Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 8 (1914)
Heft: 5

Artikel: Kriegswahnsinn und Friedensideal
Autor: Stückelberger, L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133268

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

werde auf Erden und noch einmal die Strahlen Deiner Sonne freudvoll über einem heiligen Bruderbund der Völker leuchten.[1])

Kriegswahnsinn und Friedensideal.

Unsere Zeit hat es gewagt, auch den Krieg, seine Berechtigung und Notwendigkeit und damit auch die Kriegsrüstungen in Frage zu stellen. Die naive Selbstverständlichkeit, mit der man früher von denselben sprach, hat einem scharf pointierten Für und Wider weichen müssen: auf der einen Seite finden wir eine leidenschaftliche Verherrlichung und eine zielbewußte Steigerung des ganzen militärischen Apparates, auf der anderen Seite eine ebenso intensive, wachsende Friedensbewegung. Die Meinungen stehen sich so schroff gegenüber, daß man beiderseits anfängt, den Gegner für verrückt zu erklären. Sogar der Krieg als Selbstzweck findet seine Verteidiger, so gut wie die Prostitution und der Alkoholismus und andere sog. „notwendige" Uebel. Was uns dabei am meisten wundert, ist die Tatsache, daß die Verteidiger des Krieges nicht nur von vermeintlichen ökonomischen und patriotischen Interessen ausgehen, sondern auch mit ethischen und religiösen Motiven operieren. Gerade in „christlichen" Kreisen hört man etwa die Ueberzeugung aussprechen, daß es gut wäre, wenn es wieder einmal Krieg gäbe, die Leute hätten es sonst zu gut, jedenfalls könne die Menschheit nicht ohne den Krieg bestehen oder vorwärts schreiten. Ein Krieg sei von Zeit zu Zeit notwendig, liege auch tief in der menschlichen Natur begründet.

Das ist der wahnsinnige Glaube oder vielmehr Aberglaube von der Unentbehrlichkeit und Unabänderlichkeit des Kriegswesens, wie er sich in vielen Köpfen festgesetzt hat. Natürlich findet — beiläufig gesagt — dieser Glaube seine Anwendung immer nur auf die „andern", sich selbst schließt man wohlweislich von dieser „heilsamen Kur" eines Krieges aus; das ist aber nichts weniger als christlich.

Wir meinen, in Gegensatz hiezu, es entspreche nicht nur einzelnen Stellen der Bergpredigt, sondern dem ganzen Wesen des Christentums, daß der Krieg, d. h. die Anwendung roher Gewalt bei Erreichung irgend eines Zieles auch im Völkerleben verschwinden müsse, so gut als die blutigen Glaubenskämpfe, die Hexenprozesse und Ketzerverfolgungen früherer Jahrhunderte bei uns unmöglich geworden sind. Das ist nicht eine bloße Analogie oder eine haltlose Theorie, sondern in letztem Grunde ein unerschütterliches Glaubenspostulat, eine vom religiösen Denken und Empfinden eingegebene Vor-

---

[1]) Aus „Für Gott und das Volk" von Walther Rauschenbusch.

stellung vom Werden der Menschheit. Wir glauben nicht an einen Schlachtengott, sondern an den Gott, der spricht: Nicht durch Heer oder Gewalt, sondern durch meinen Geist soll es geschehen. Gottesgeist und Waffengewalt sind unvereinbare Gegensätze; das Christentum hat die größten Triumphe gefeiert, als es auch in Zeiten der Verfolgung nicht mit Waffen sich verteidigte.

Nun wird man natürlich einwenden, im Leben der Völker untereinander herrschen andere Prinzipien und darum könne man auch der Waffen nicht entraten. Gewiß! Es herrschen andere Prinzipien: das Recht des Stärkeren, die nationale Selbstsucht, Eitelkeit, die nur durch Gewalt im Zaume gehaltene Raublust und Ausbeutung, der Kultus der Macht, des Reichtums, und in diesem Ringen der Völker entscheidet als ultima ratio der blutige Kampf, der Sieg auf dem Schlachtfeld! Der Krieg, eine stete Begleiterscheinung der Menschheitsgeschichte und eben darum sanktioniert und mit religiösem Nimbus versehen! Wohlan, es sei so. Man halte an dem Krieg fest als einem notwendigen Bestandteil der Kulturentwicklung, man betrachte die endlosen Rüstungen als die beste Gewähr für die bestehende Ordnung, man erfinde immer neue, immer großartigere, wirkungsvollere Angriffs- und Verteidigungsmittel, belaste damit die Militärbudgets, man stütze das Auftreten der Diplomaten immer mit Drohungen von Gewalt, man riskiere den Ausbruch eines ernstlichen internationalen Konfliktes und lasse den ganzen längst vorbereiteten kriegerischen Aufwand in Aktion treten — spricht sich damit die heutige Kultur nicht selbst das Urteil? Sie schafft großartige, noch nie dagewesene Werke und Werte und bietet zu ihrem Schutz nichts anderes als die beständige Möglichkeit, zu deren aller Beschreibung spottenden, grauenvollen Vernichtung. Ist das nicht Wahnsinn?

Aber statt angesichts der modernen Vernichtungskunst, die unserer Kultur entstammt, die Grundlagen der letzteren zu revidieren und sich auf andere Prinzipien als die der Gewalt zu besinnen und zu stützen, wird im Namen der Kultur die herkömmliche Kriegsbegeisterung gepflegt und genährt durch allerhand oberflächliche Eindrücke aus der Geschichte und durch den ästhetischen Genuß eines militärischen Schauspiels. Eine bedenkliche, oft knabenhafte Kriegsromantik blendet den meisten die Augen und raubt ihnen den Maßstab für die richtige Beurteilung der Wirklichkeit. Was haben denn eigentlich unsere hohen, geistigen Güter mit der zerstörenden Wirkung moderner Explosionsgeschosse zu tun, was die viel gerühmte Tapferkeit mit dem automatisch funktionierenden Maschinengewehr? Ist nicht das Festhalten an der traditionellen, politisch, wissenschaftlich oder gar religiös begründeten Rechtfertigung und Verherrlichung des Krieges in unserer Zeit ein solch widersinniger Anachronismus, als wenn einer die kosmischen Vorstellungen des Mittelalters in unserem Geschlechte aufrecht erhalten wollte?

Warum wird denn dieser Anachronismus nicht als solcher empfunden und der ganze Widerspruch, der unsere Kultur durchzieht, nicht eingesehen? Warum erhält sich der Kriegswahnsinn so hartnäckig auch in Friedenszeiten? Weil der Staat ein ganz besonderes Interesse an dem Bestehen kriegerischer Traditionen zu haben glaubt, um seine Existenz im Lauf der Geschichte wahren zu können, und weil er diese seine Existenz nicht nur als Selbstzweck, sondern sogar als höchsten und letzten Zweck des menschlichen Daseins betrachtet. Es ist die althergebrachte Idee von der Absolutheit des Staatsgedankens, dem sich alles unterzuordnen habe, die Vergötterung des Staates, dem alle Opfer gebracht werden müssen. Der Mensch ist danach um des Staates willen da und nicht der Staat um des Menschen willen. Natürliche Gegensätze wie Rassen- und Sprachenunterschiede oder Unterschiede in den religiösen Anschauungen und in den politischen Grundsätzen kommen viel weniger in Betracht als die oft willkürlich gezogenen politischen Grenzen, innerhalb welcher die ursprüngliche und berechtigte Heimatliebe zu einem künstlichen Nationalismus groß gezogen und bis zum Chauvinismus gesteigert wird. Im Staatsgedanken kommen die Leidenschaften des Ehrgeizes und der Rivalität zur Geltung. Die nächste Folge davon ist die gegenseitige Isolierung der Staatengebilde und die weitere Folge eine gegenseitige Spannung, welche zum bewaffneten Frieden führt. Künstliche Gebilde müssen mit künstlichen Mitteln aufrecht erhalten werden zum Nachteil des eigenen Volkes. Der Staat wußte auch die von ihm abhängige Kirche in sein Interesse hineinzuziehen und sich dienstbar zu machen und so stützen sich Thron und Altar in dem Bestreben, den Staat in seiner egoistischen Absolutheit zu erhalten. Es ist von da aus nur konsequent, wenn antimilitaristische Strömungen als staatsgefährlich angesehen die Kriegspropaganda und chauvinistische Aufhetzung als patriotische Tat gebilligt werden. Der Kriegswahnsinn besteht zu Recht.

Ist nicht auch dieses exklusive Staatsideal ein Anachronismus in unserer Zeit? Man braucht noch lange nicht ein vaterlandsloser Geselle oder ein blasierter Kosmopolit zu sein, um die Tatsache anzuerkennen, daß die internationalen Beziehungen täglich wachsen in Verkehr, Bildung, Geldwesen, Technik. Diese wichtigen Lebensbedingungen haben in ungeahnter Weise die nationalen Schranken durchbrochen, die politische Abgrenzung der einzelnen Staaten verwischt. Viele geistige und materielle Güter, ja ganze Schichten der Bevölkerung haben internationalen Charakter bekommen. Man kann bald von einem Ueberwiegen internationaler Interessen reden, mit denen unter Umständen die Interessen eines einzelnen Staates in Kollision treten. Was soll den Ausschlag geben? Muß nicht auch hier das Einzelne dem Ganzen sich einfügen, also unterordnen?

Man kann ruhig behaupten, der Krieg sei eine Erscheinung, deren Voraussetzungen für die heutige Zeit einfach nicht mehr zu-

treffen. Der Gewinn, auch der rein materiell-ökonomische Gewinn ist für den Sieger illusorisch. Das hat sogar Norman Angell in seinem Buch „Die falsche Rechnung" überzeugend nachgewiesen.

Das zugegeben, wird man trotz allem die Notwendigkeit des Krieges und seiner Vorbereitungen festhalten mit dem Hinweis auf die Natur des Menschen, welche nun einmal etwas von dem Instinkt eines Raubtieres an sich trage. Darum, so lange es Menschen gebe, werde es auch Kriege geben. Damit müsse man rechnen und das Gute, das mit jedem Krieg verbunden sei, ins Auge fassen. Ich glaube, hier liegt der Kern der Frage: Der Wahnsinn des Krieges zugegeben — ist nicht auch der Friede auf Erden ein törichter Wahn? Kann der Mensch auf Erden existieren ohne sich auf den Standpunkt der Macht den Menschen gegenüber zu stellen? Oder gibt es kein anderes Regulativ menschlichen Zusammenlebens als Macht und Gewalt? Soll das Schlagwort vom „Kampf ums Dasein" die höchste und letzte Auskunft über Zweck und Sinn des Lebens sein? Es ist ein überaus verdienstliches Werk, daß Krapotkin jenes „Naturgesetz" ins rechte Licht gerückt hat durch Aufdeckung der nicht minder instinktiven und rationellen gegenseitigen Hilfe.

Und wenn es auch bis dahin wirklich der blutige Kampf gewesen wäre, der dem Leben der Menschen das Gepräge verliehen hat, so ist doch sicher der Mensch nicht dazu verurteilt, auf diesem Niveau zu bleiben, daß der Stärkere mehr Recht hat. Es ist merkwürdig, daß unsere Zeit, die von Entwicklung und Fortschritt trieft, einzig in Bezug auf Anwendung von Gewalt im Verkehr der Völker die Menschheit auf einem überlebten Standpunkt belassen will. Das Friedensideal beruht vor allem auf dem Entwicklungsgedanken, auf dem Glauben an eine Entwickelung, die nicht nur den einzelnen Menschen, die Persönlichkeit für sich allein, fördert und vervollkommnet, sondern ebenso auch das Zusammenleben bis in die entferntesten Beziehungen hinein ordnet und damit von der Stufe der egoistischen Abgrenzung oder des herdenmäßigen Vegetierens zum bewußten Zusammenwirken und harmonischen Ineinandergreifen erhebt. Das ist kein Wahn, kein Phantom. Es ist vielmehr die Ersetzung der vernunftwidrigen, brutalen Gewalt durch die soziale, internationale Gerechtigkeit, die Umwandlung der isolierten Staatengebilde in eine Solidarität der Völker. Es treten die realen, erhaltenden Lebensbedingungen an Stelle der mühsam aufgerichteten, künstlichen Stützen der menschlichen Gesellschaft.

Allerdings, Ellen Key hat Recht, wenn sie sagt: „Eine so kräftige Wirkung, daß sie Instinkte umwandelt, uralte Gefühle in neue Bahnen lenkt, neue Aeußerungen der Willenskraft hervorruft, der Sehnsucht neue Ziele setzt, eine solche Wirkung kann nur von einer neuen Lebensanschauung, von einem neuen religiösen Glauben ausgehen."

Ein neuer und doch uralter Glaube! Schon die alttestamentlichen Propheten redeten von dieser Wandlung der Schwerter in Pflugscharen und der Spieße in Sicheln, „denn aller Krieg mit Ungestüm und blutgetränktes Kleid wird verbrannt und mit Feuer verzehrt werden.“ Es ist eine von dem Bild des Messias unzertrennliche Vorstellung, daß er die Völker zum Frieden vereinige und zwar durch das Recht. Jesus bringt wohl auch das Schwert, d. h. den Kampf, aber nicht denjenigen zwischen Völkern und Nationen, sondern den Kampf gegen alle Ungerechtigkeit und Falschheit. Mit Christus kam die Möglichkeit der tiefstgehenden Wandlung und der aller umfassendsten Entwicklung und dazu gehört auch die Entthronung der Waffengewalt und der eng mit ihr verbündeten Geldmacht. Eine von ungeheuren Rüstungen im Schach gehaltene Völkerwelt ist gewiß nicht das letzte Ziel der Menschheit, welcher Gott seinen Geist verheißen hat; nicht durch Waffengewalt, sondern durch Geist und geistige Güter soll sie geleitet werden.

Wir brauchen übrigens gar nicht nur auf Verheißungen zurückzugreifen, um das Friedensideal gegenüber dem Kriegswahnsinn zu rechtfertigen, wir stehen in einer Entwicklung drin, welche die Anfänge der Erfüllung in sich birgt. Ist es etwa so ganz nebensächlich und zufällig, daß die Anwendung von Gewalt auf dem Gebiet der Rechtsprechung und der Glaubensüberzeugung sich nicht mehr bei Tage, im Lichte der Oeffentlichkeit sehen lassen darf? Dasselbe Gefühl für Gerechtigkeit und Solidarität, dieselbe gegenseitige weitherzige Anerkennung und Verantwortung ist immer noch im Wachsen begriffen in breiten Schichten des Volkes; nicht nur gemeinsame äußere Güter, auch tiefgehende, gemeinsame Ideen verbinden die Völker untereinander. Wir verhehlen uns allerdings nicht, daß noch viel Gährungsstoff vorhanden ist, der zu kriegerischen Konflikten Anlaß geben wird. So lange es noch Gebiete gibt, die dem Expansionstrieb und der Ausbeutung preisgegeben sind, so lange Zivilisation mit Raubbau und Unterdrückung Hand in Hand geht, so lange überhaupt noch irgendwelche vermeintliche oder wirkliche Aussicht vorhanden ist, mit den Waffen in der Hand sich bereichern zu können, werden auch die Waffen nicht ruhen, denn der Geiz, die Habsucht, ist eine Wurzel alles Uebels, auch des Krieges.

Dieser Welt der Entzweiung steht aber eine andere der Verbindung und Vereinigung gegenüber, sie hat bezeichnender Weise da zuerst und am leichtesten sich Bahn gebrochen, wo man unter dem Druck der entzweiten, isolierten Interessen leidet. Die gemeinsame soziale Not hat auch gemeinsame Hoffnungen geweckt und die Idee des Völkerfriedens reifen lassen. Eine neue Welt ist im Entstehen begriffen. Ein Gegensatz ruft dem andern: Eben gerade jetzt, da die Rüstungen zum Krieg sich ins Abenteuerliche steigern und es eigentlich nur auf eine Erprobung derselben im Ernstfall ankommt, um den völligen Bankerott des gegenwärtigen Systems zu demon-

strieren, da bereitet sich in aller Stille dasjenige Element vor, in das die erschöpfte Menschheit dann eintauchen muß, um aufs neue aufzuleben und emporzusteigen —, nicht in die Sphäre des ewigen Friedens, sondern auf die Stufe eines edleren und besseren Kampfes, als ihn die Staaten heutzutage unter sich führen, — ein Kampf, dessen Parole nicht heißt: macht euch die Völker untertan!, sondern: macht euch die Erde untertan!, ein Kampf, der die rechten Früchte persönlicher Tüchtigkeit und gemeinsamen Besitzes zeitigt.

L. Stückelberger.

Sozialismus und Weltfriede.

Im 12. Kapitel des Römerbriefes, Vers 19, wird ein Wort des Alten Testaments vom Apostel Paulus zitiert, das lautet (5. Mose 32,35): „Die Rache ist mein, Ich will vergelten, spricht der Herr." Obwohl dieses Zitat den Menschen schildert, der im Begriffe ist, einen Naturtrieb zu beherrschen, hat er doch das letzte Problem nicht gelöst, welches hier in Frage steht. Das Recht der Rache, entnommen dem Gebiete der Naturordnung der Selbsterhaltung, wird nicht verneint, im Gegenteil auf Gott abgeschoben, also sogar verabsolutiert. Aber immerhin zeigt das Wort, wie schon die alttestamentliche Stufe der Sittlichkeit für Individualfälle die Rache als untersittlich erachtet. Damit wird aber das Wesen der Gewalt in gleicher Weise angetastet. Die Selbsterhaltung kennt jetzt etwas Neues, das unbedingte Geltenlassen des Andern. Auf die Dauer wird aber deshalb die Annahme nicht mehr länger aufrecht erhalten bleiben können, als ob Gott, der Geist der Wahrheit, wie er sich in Christus als die Liebe offenbarte, die Rache nun allein und eigenhändig besorgen wolle. Es nimmt sich demnach jenes Zitat, wenn es in positivem Sinne zur Aufstellung des Merkmals christlicher Gesinnung verwendet werden soll, im Neuen Testament gezwungen aus. Und tatsächlich spricht sich durch den Apostel Paulus in jenem Kapitel der Herr nach seinem eigentlichen Wesen reiner aus als im Zitat selbst. Im Alten Testament, 3. Mose, 19,18, heißt es noch: Du sollst nicht rachgierig sein, noch Zorn halten gegen die Kinder deines Volkes. Nach Paulus und dem Neuen Testament gibts keine Ausnahmen mehr, denen gegenüber das Rachegefühl nicht auszurotten, zu besiegen wäre. „Rächet euch selber nicht, meine Liebsten." „Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem." Wenn aber die Sittlichkeit des Christen dieser Art sein soll, wie soll dann Gott als die Kraft solcher Sittlichkeit der Rachegott bleiben können? Wir betrachten dann weiter doch Jesus Christus als die letzte und höchste Gottesoffenbarung. Da wird denn wirklich ein anderer